

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 21

Artikel: Wir Schweizer
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie den Strom aus dem Fahrdracht. Nein, sie werden tatsächlich aus einer Fahrleitung gespeist genau gleich wie die Maschinen der richtigen Bahnen, und vielleicht zeugt nichts so sehr von der aufgewendeten Präzisionsarbeit als gerade dieses: daß es geglückt ist, für bloß handhohe Miniaturmaschinen eine Fahrleitung zu schaffen, wie sie irgend eine Elektrizitätsfirma des Landes kaum

sorgfältiger für eine richtige Bahn bauen könnte.

So darf man also füglich jedem Besucher der Landesausstellung anraten, sich den kleinen Anstieg zur obersten Höhe des Belvoirparkes nicht gereuen zu lassen — er wird für sich und seine Kinder eine Freude gewinnen, die den Umweg weniger Minuten vom Eingang Enge der Ausstellung aus lohnt.

-11.

Wir Schweizer.

Uns hat das Schwert das Vaterland gegründet,
Wie's uns behagt, ein warm gebautes Haus.
Die eigne Treu, dazu die Gunst des Himmels,
Ein freundlich Glück im Sturmgewog' der Zeiten
Erhielten uns das Haus mit seinen Wappen.
Doch was der Väter Schwert nachhaltig schuf,
Was der Geschlechter treue Denkart wahrte
Und was des Himmels Sonne hell besiegelt:
Nicht ist es uns ein Bett der trägen Ruhe!
Nein, rüstig leben wir und tun es kund
Im rastlos wachen Fleiß, der sich ergeht
In Talesgründen und auf lust'gen Höhen,
Und unsre hurt'gen Wasser treiben lachend,
Das Land durcheilend, tausend schnelle Räder,
Auf allen Meeren schwimmen unsre Güter,
Und wo die großen Völker ihre Märkte
Wetteifernd halten, breitet auch der Schweizer
Rühmlich die reichgehäuften Waren aus.
Zugleich wird fort und fort das alte Schwert
Mit neuem Eifer vorbedacht geschliffen,
Dem ärmsten Mann im Land zu Trost und Freude.

Und freudig sag' ich: Unserer Geschichte
Sei nur das erste Halbteil nun getan!
So gilt es auch, die andre schuld'ge Hälfte
Mit unerschlafter Hand heranzuführen,
Daß hell das Ende, das uns einst beschieden,
Sich in des Anfangs fernem Glanze spiegle,
Und daß es heißt: Was diese werden konnten,
Das haben sie voll Lebensmut erfüllt!
Auf! schirrt die Wagen! Bewimpelt eure Schiffe,
Ins Reich der dunklen Zukunft auszufahren,
Ein einig durchgebildet Volk von Männern,
Das redlich selbst sich prüft und kennt und dennoch
In ungetrübter Frische lebt und wirkt,
Daß seine Arbeit festlich schön gelingt
Und ihm das Fest zur schönsten Arbeit wird!

Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht,
Doch was erreichbar, sei uns goldne Pflicht!

Gottfried Keller.

Eine Gottfried-Keller-Anekdote.

Das Reifestipendium, das der dreißigjährige Gottfried Keller im Jahre 1848 vom Zürcher Erziehungsrat erhalten hatte, zwang ihn zu größter Sparsamkeit.

Zuerst studierte er davon zu Heidelberg Geschichte, Literaturgeschichte und Philosophie, dann trieb es ihn nach Berlin.

Und hier ging es ihm sehr schlecht. Das Leben in der großen Stadt verschlang mehr, als er erwartet hatte, und eines Tages, als die nächste Geldsendung noch nicht zu erwarten war, hatte er noch einen Groschen. Er wiegte das kleine Geldstück in der Hand.

Sich seinen Freunden anzuvertrauen, dazu war Keller zu stolz.

Er machte also, nachdem er den ganzen Vormittag gearbeitet hatte, einen Spaziergang, um

über die nützlichste Anwendung seines letzten Groschens nachzudenken.

Als er so durch den Tiergarten schritt und alle die vornehmen Kutschen mit den trefflich gekleideten Leuten darinnen sah, da kam ihm sein Elend erst recht zum Bewußtsein. Hätte er Geld gehabt, er wäre noch heute abgereist. Aber mit einem Groschen in der Tasche, was kann man da schon anders anfangen, als sich eine trockene Semmel kaufen, damit noch etwas übrig bleibt und man am nächsten Tage nicht verhungern muß.

Also trat der Dichter in einen Bäckerladen und verlangte eine alte Semmel.

„Eine alte Semmel?“ fragte die Bäckersfrau zurück, „alte Semmeln geben wir sonst nur pfundweise ab.“